Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 88 (1970)
Heft: 52

Wettbewerbe

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«*Allgemeines*. Die Kirche Wil, 1859 in neugotischem Stil erbaut, bildet wegen ihrer Grösse und markanten Lage ein Wahrzeichen des Rafzerfeldes. Sie ist als solches erstaunlich weit herum bekannt, auch bei Leuten, welche die Gegend sonst nur flüchtig kennen. Eine Erhaltung des Bauwerkes ist schon von diesem Gesichtspunkt her gerechtfertigt. Überdies ist auch festzuhalten, dass je länger desto mehr auch die neugotischen Bauwerke in der Schweiz zu den erhaltungswürdigen Objekten gezählt werden müssen.

Ich sehe deshalb eine Renovation der Kirche nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten vor, unter weitgehender Erhaltung, bzw. Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes, vor allem am Äusseren. Im Inneren muss selbstverständlich den Bedürfnissen und Wünschen der Kirchgemeinde Rechnung getragen werden, was meines Erachtens mit verhältnismässig einfachen baulichen Veränderungen möglich ist.

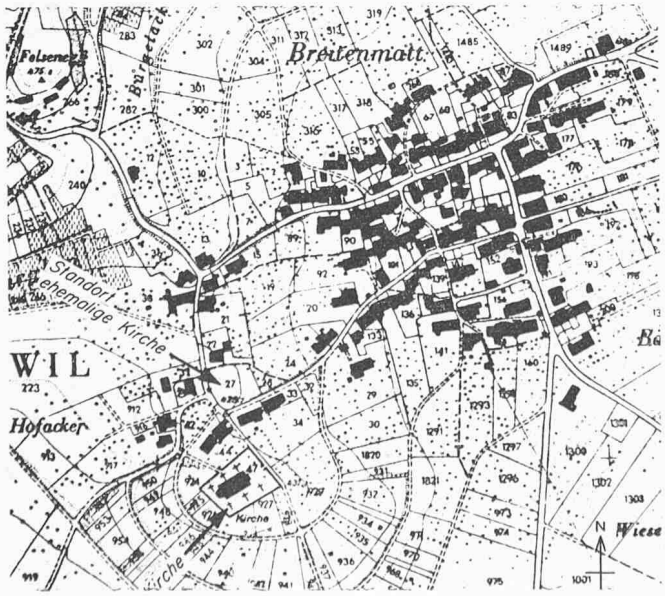
Kirchenraum. Das Hauptproblem liegt darin, den für die relativ kleine Gemeinde überdimensionierten Saal auf ein angenehmeres Volumen zu reduzieren. Ich versuche dies einerseits durch eine Tiefersetzung der Decken in Schiff und Chor, anderseits durch eine Vorverschiebung der Schiff-Rückwand. Im Übrigen wird der an und für sich schöne und schlichte Raum nicht grundlegend verändert.

Bestuhlung. Zudem können die grossen Raumdimensionen auch rein optisch durch eine Reduktion und durch eine Veränderung des Massstabes der Bestuhlung scheinbar vermindert werden. Die Anzahl der permanenten Sitzplätze ist bewusst möglichst klein gehalten, damit die normalerweise kleine Anzahl von Gottesdienstbesuchern gewissermassen zum näheren Zusammenrücken gezwungen wird. Durch eine rasch greifbare Zusatzbestuhlung ist trotzdem eine grosse Flexibilität gewährleistet. Die Bänke im Schiff – ohne Zwischenwände – bieten ebenfalls eine grössere Flexibilität: bei vielen Besuchern kann man näher zusammenrücken! Die Bänke sind freistehend, ohne Bodenbefestigung. Sie können also in kleineren oder grösseren Abständen, und um evtl. eine bessere Konzentrierung auf die Kanzel zu erzielen, teilweise etwas schräg gestellt werden.

Decke. Neue, um ungefähr einen Meter tiefergehängte Decke. Vorgeschlagen wird eine glatte Gipsdecke, evtl. mit Übernahme der umlaufenden Eckgesimse. Zu prüfen wäre, ob eine Naturholzdecke vorgesehen werden sollte. Sie würde allerdings weniger dem Stil der Kirche entsprechen, könnte aber den optischen Eindruck der immer noch grossen Raumhöhe (10 Meter) mildern und dem Raum gefühlsmässig eine gewisse Wärme verleihen.

Pfarrzimmer, Unterrichtsräume. Durch die vorgeschobene Schiff-Rückwand ergibt sich beidseits des Windfang-Vorraumes Platz für ein Pfarrzimmer und für ein Unterrichtszimmer, welches auch für Abendgottesdienste, Kinderhütedienst, als Garderobe oder als Treffpunktlokal nach dem Gottesdienst verwendet werden könnte.

Bild 21. Situation von Wil mit Standort des im Dorfgefüge eingebundenen, 1860 abgebrochenen ehemaligen Kirchleins (siehe Bild 22) neben dem Pfarrhaus und dem Standort der heutigen, zum Abbruch verurteilten Kirche von 1856–59



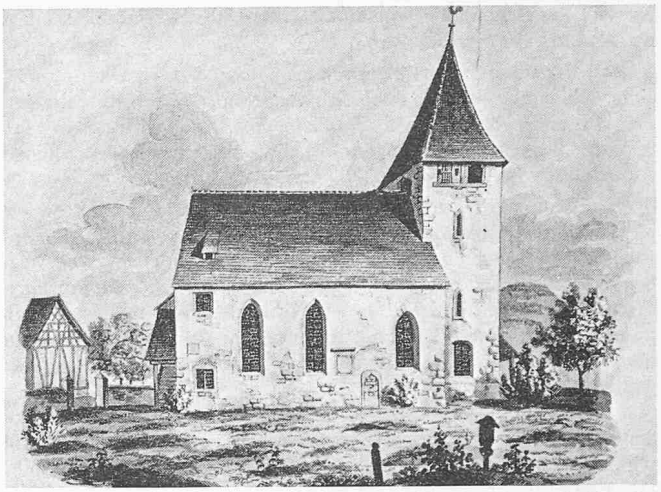


Bild 22. Die ehemalige, 1860 abgebrochene romanisch-gotische Chorturmkirche von Wil.
1860 wurde dieser Prototyp der kleinen «Dorfkirche» einer Ort und Landschaft beherrschenden Monumentalkirche geopfert. Heute soll diese ihrerseits einer «dem Orts- und Landschaftsbild eingeordneten, dem Gelände angepassten und aufs alemannische Dach zurückgehenden» Neuschöpfung geopfert werden. Einst war für die «baufällige» und «zu kleine» Kirche ein Neubau fällig, heute ist für die «baufällige» und «zu grosse» Kirche ein Neubau fällig.
«Heute wird gebaut für eine Dauer von etwa 100 Jahren, wo wir mit Sicherheit erwarten können, dass schon die nächsten 20 Jahre weitgehende Umstellungen im kirchlichen Leben bringen werden.» *(Benedikt Huber)*
«Ist die evangelische Kirche überhaupt auf einen sakralen Raum angewiesen. Sollte man nicht bauliche Aufgaben in den Hintergrund stellen, um genügend Mittel für andere, vielleicht sehr viel wichtigere Dienste zu haben?» *(Hans Heinrich Brunner)*

Äusseres. Die Farbgebung von Schiff und Turm soll hell sein, damit die anfangs erwähnte Wahrzeichenfunktion der Kirche wieder unterstrichen wird. Das kräftige, schöne Rot des Turmhelmes müsste erneuert werden.»[24])

Der Wettbewerb

Am 6. und 7. Januar 1970 tagte das Preisgericht in folgender Zusammensetzung: W. Kramer, Präsident und K. Angst, Mitglied der Kirchenpflege sowie Pfarrer Th. Kull (alle in Wil); Architekten: Walter Niehus, Hans Hubacher, Max Ziegler, Cédric Guhl (alle in Zürich). Die Teilnehmer hatten sich für eine Lösung unter teilweiser Erhaltung des Altbaus oder für einen vollständigen Neubau zu entscheiden. Ein solcher schien nach der Auffassung des Preisgerichtes eher zu einem befriedigenden *Ergebnis* zu führen. Es lautete:
1. Preis (3500 Fr. mit Antrag zur Weiterbearbeitung) *Oskar Bitterli*, Zürich; 2. Preis (500 Fr.) *W. Behles*, Zürich; 3. Preis (300 Fr.) *H. von Meyenburg*, Zürich; 4. Preis (200 Fr.) *E. Gisel*, Zürich, Mitarbeiter *H. Howald*. Die feste Entschädigung betrug je 1500 Fr. (SBZ 1970, H. 5, S. 105).

*

Paul Hintermann hatte bereits 1965 am Schluss seines Manifests bemerkt: «Der klare Entscheid ist wohl kaum aufzuschieben, ob die Kirche im Prinzip in ihrer heutigen Form und Grösse umzugestalten sei, ob sie vollständig abzubrechen und neu zu erstellen sei – oder ob vielleicht der Turm als Wahrzeichen des Dorfes Wil zu renovieren sei und ein neues Kirchenschiff in zweckdienlicher Form neu dazu gebaut werden soll...»

Eingeschlossen das Projekt Schmidli/Bucher, das vom Preisgericht ebenfalls beurteilt wurde, liegen acht Projekte vor; vier davon behalten den bestehenden Turm bei und begleiten ihn mit einem neuen Schiff, vier bringen reine Neubauten. In den Bildern 36–43 werden die beiden Gruppen einander gegen-

[24]) W. Blumer restaurierte 1966–67 die Kirche Zollikon.

übergestellt und mit der bestehenden Situation aus der Sicht vom Rafzerfeld her verglichen. Die Bilder 44–47 und 61 zeigen die Stellung der alten Kirche und einzelner Projekte zum Dorf im Vergleich miteinander.

Die Projekte Schmidli/Bucher, von Meyenburg, Schwarz, Huber

Lässt sich aus der – bei aller Selbständigkeit der einzelnen Körper – in ihrer Fernwirkung doch als Ganzes wirkenden Komposition der Kirche Wil ein einzelner Teil herauslösen? Kann in diesem Falle der Turm mit einem neuen Schiff mehr oder weniger verbunden oder auch in Gegensatz gestellt, noch wirken? Seine Stellung wird in einer neuen Komposition an und für sich anders sein und dann noch einmal verschieden, je nach dem er aus formalen (hochragende Vertikaldominante) oder gefühlsmässigen (Wahrzeichencharakter) Überlegungen heraus beibehalten wurde. Aufschlussreich erscheint dabei, dass der grosse Turm nicht «benützbar» sein muss und deshalb restauriert werden darf, dass aber ein zu gross scheinendes Schiff finanziell offenbar ein Ärgernis werden kann!

Schmidli/Bucher (Bilder 23 und 24) wollen den Turm in der heutigen Form bestehen lassen und restaurieren.

«Die Eingangspartie im Turmbereich ist als offener Vorplatz gedacht. Von hier aus sind die WC-Anlagen und der Garten-Geräteraum zugänglich. Das Kirchenschiff wird in den Grundmauern belassen, die Länge des Innenraumes jedoch zu Gunsten der Nebenräume und des Chors verkleinert. Der alte Dachstuhl wird abgebrochen, da sämtliche Renovationsvorschläge nicht zufrieden stellten. Die Aussenmauern werden bis auf eine Höhe von rund 4 Metern abgetragen. Die neue Überdachung entspringt im Chor als Dreieckform, dessen Scheitel gegen den Turm horizontal anschliesst (gleich heutige Giebelhöhe), während die Schnittlinien der angehängten Seitendächer mit dem Hauptdach gegen die Empore ansteigen. Eine Dreieckform bildet den hintern Abschluss und ist als farbige Kunstverglasung zugleich die Hauptlichtquelle für den ganzen Innenraum. Das Äussere des neu gestalteten Kirchenraumes ist einfach gehalten. Die Dachflächen und Stirnwände sind mit schwarzem Eternit-Schiefer bedeckt. Die Mauerflächen, welche durch quadratische Fenster aufgelockert sind, werden hell verputzt.»

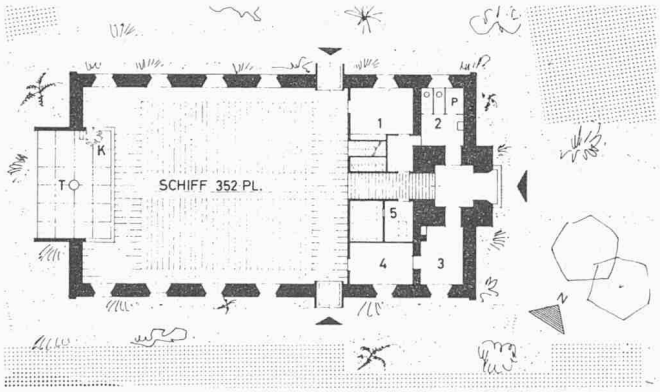
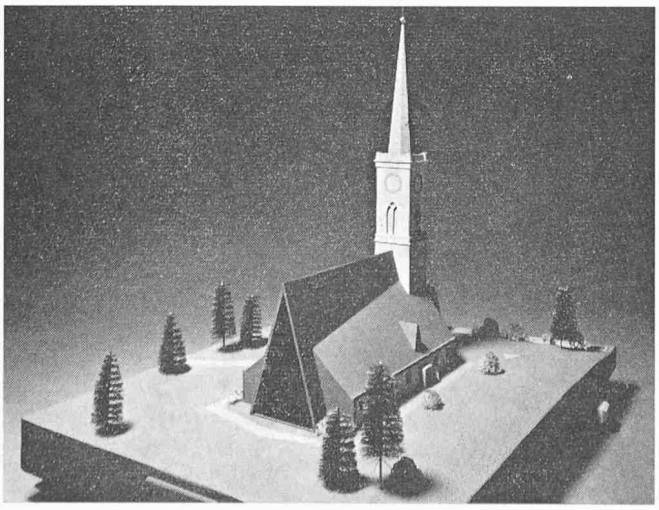


Bild 23. Kirche Wil. Renovations- und Umbauprojekt 1969 von *Schmidli* und *Bucher* (Rafz). Vom Altbau (1856–59) werden erhalten: der Turm, die Schiffs-Aussenmauern in einer Höhe von rund 4 Metern. Die turmseitig vorgeschobene Schiffs-Rückwand ermöglicht den Einbau von Nebenräumen (vgl. auch Bild 20)

Bild 24. Das Modell zeigt die neue gebrochene Dachkonstruktion mit dreieckiger farbiger Kunstglaswand als Chorabschluss



Das Preisgericht lehnte das Projekt ab: «Trotz völliger Neukonzeption ist kein erfreulicher Kirchenraum entstanden. Die Verbindung von alt und neu kann nur bei oberflächlicher Betrachtung befriedigen.»

*

Hans von Meyenburg (1915) rückt gegenüber Schmidli das neue Schiff vom erhaltenen Turm ab, behält aber ebenfalls einzelne Mauerteile (Bilder 25–28, 37). Die Preisrichter bemerkten u.a.: «Das Projekt wurde sorgfältig durchgearbeitet. Die Absicht, Mauerteile der alten Baute zu erhalten, ist jedoch konstruktiv und formal problematisch. Besonders die dreieckigen Mauerscheiben im äusseren Aufbau wirken theatralisch und nicht angemessen... Der einfache Kirchenraum gestattet eine konzentrierte Anordnung der Sitze um den zentralen Ort der Verkündigung. Die Beibehaltung des alten Mauerteiles mit dem Stichbogen als Stirnwand wirkt jedoch fremd und vermag nicht zu überzeugen.»

Dazu ist zu sagen, dass die «künstliche Ruine», die hier mit einem Neubau kombiniert wird, ein wichtiges romantisches Motiv ist und deshalb bei dieser Kirche aus dem 19. Jahrhundert durchaus nicht unangemessen gewesen wäre. Wie bei den meisten bereits besprochenen Projekten kommt auch hier eine humorvolle Distanziertheit zur gestellten Aufgabe zum Ausdruck, was beweist, dass die leidenschaftlichen Kämpfe um die ethisch-ästhetische Beurteilung der Architektur des 19. Jahrhunderts offenbar doch allmählich im Abklingen begriffen sind.

Nachfolgend der vollständige Erläuterungsbericht von Meyenburgs zu seinem Projekt *ΣΥΜΒΟΛΟΝ*:

«*ΣΥΜΒΟΛΟΝ* – Symbolum, laut Lexikon im Ursprung das Zusammen-‹geworfene›, zusammenpassende Kennzeichen von Partnern...

Turm: Der Verfasser meint, der alte Kirchturm könnte zum ‹Symbol›, zum einigenden Wahrzeichen der Partner der Kirchge-

Bild 25. Kirche Wil. Wettbewerbsprojekt 1969 von *Hans von Meyenburg* (3. Preis). Grundriss 1:600. Vom Altbau (1856–59) werden erhalten: der Turm, ein Teil der Schiffs-Grundmauern, der Chorbogen

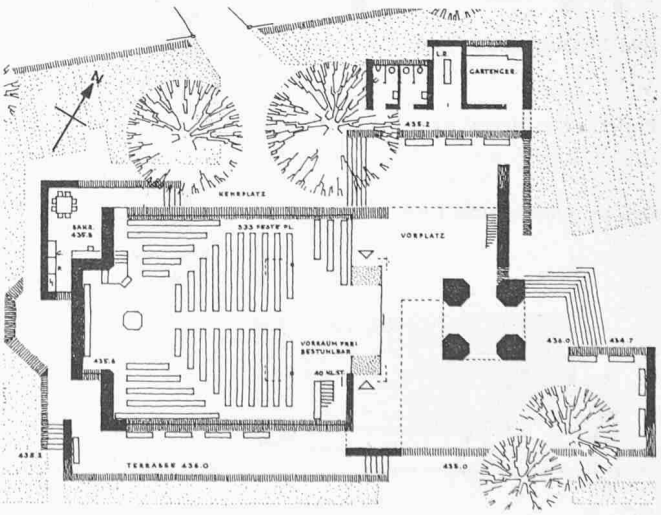
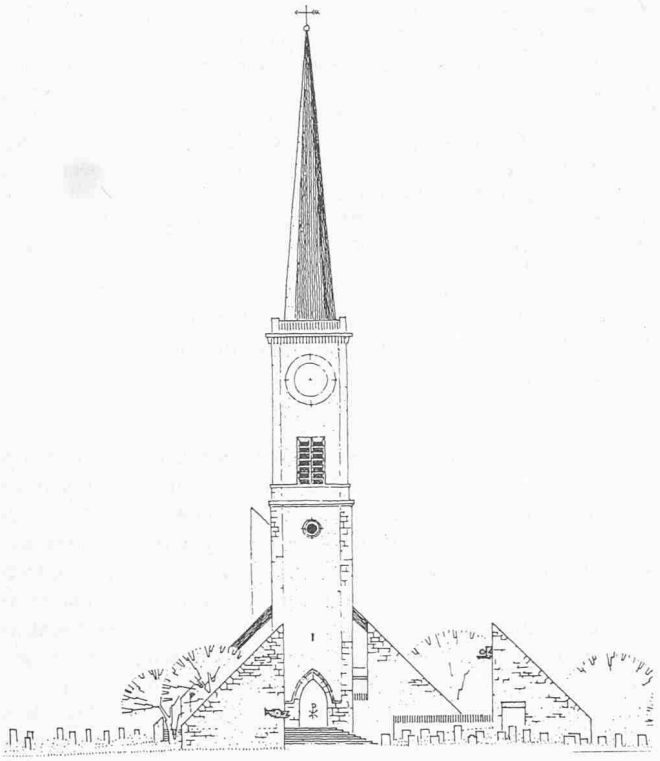


Bild 26. Projekt *H. v. Meyenburg*. Südwestansicht 1:600



meinde werden, der Anhänger des dominierenden Baues aus dem 19. Jahrhundert und der Verfechter eines der heutigen Gemeinde besser gerecht werdenden Neubaus. Er sieht in der Tat keinen Grund, diesen Turm in seiner Funktion als Mahnmal, Glocken- und Uhrträger zu ersetzen, sofern es gelingt, das Raumprogramm der Kirche in sinnfälligem Einklang damit zu realisieren. Nach geringfügigen architektonischen Anpassungen soll er als Torbau mitten im neu vorgeschlagenen Kirchenvorplatz weiterhin – mit Joh. 10. 7 – rufen: ‹Ich bin die Tür.›

Kirche: Mit der Gebärde ausgestreckter Arme lädt der zum Vorplatz geöffnete neue Gottesdienstraum ein zur Geborgenheit unter einem Dach. Dessen freitragende Faltwerkkonstruktion lehnt sich an die überlieferten Bauformen des alten Dorfes an, das trotz dem sich in der Region abzeichnenden Strukturwandel als kultureller

Bild 27. Querschnitt 1:600

Projekt *H. v. Meyenburg*

Bild 28. Südostansicht 1:600

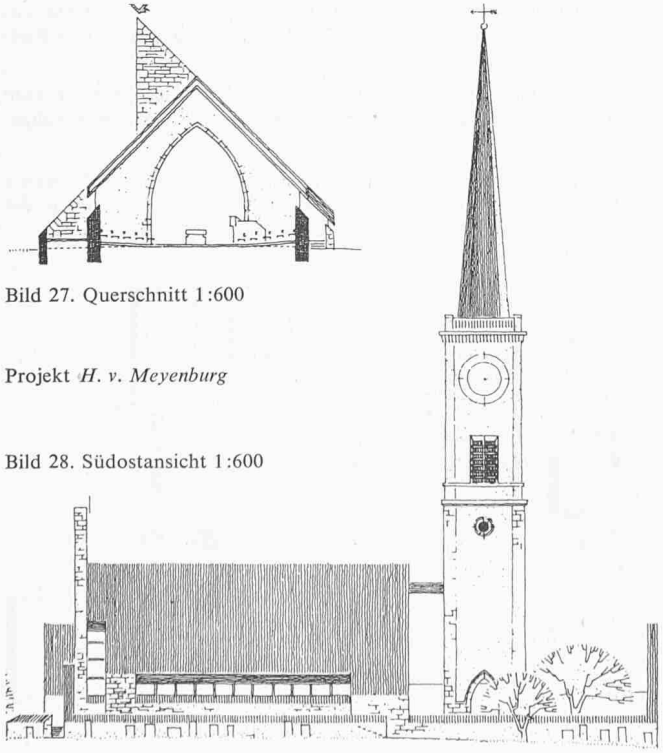
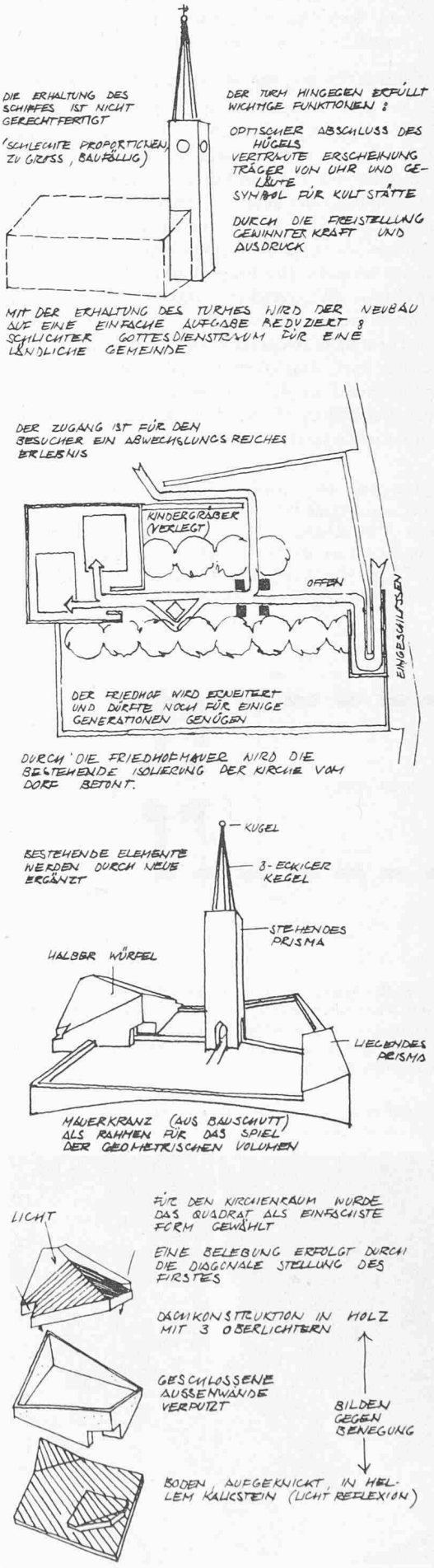


Bild 29. Gedanken und Erläuterungen zum Wettbewerbsprojekt von *Fritz Schwarz* (vgl. S. 1223)



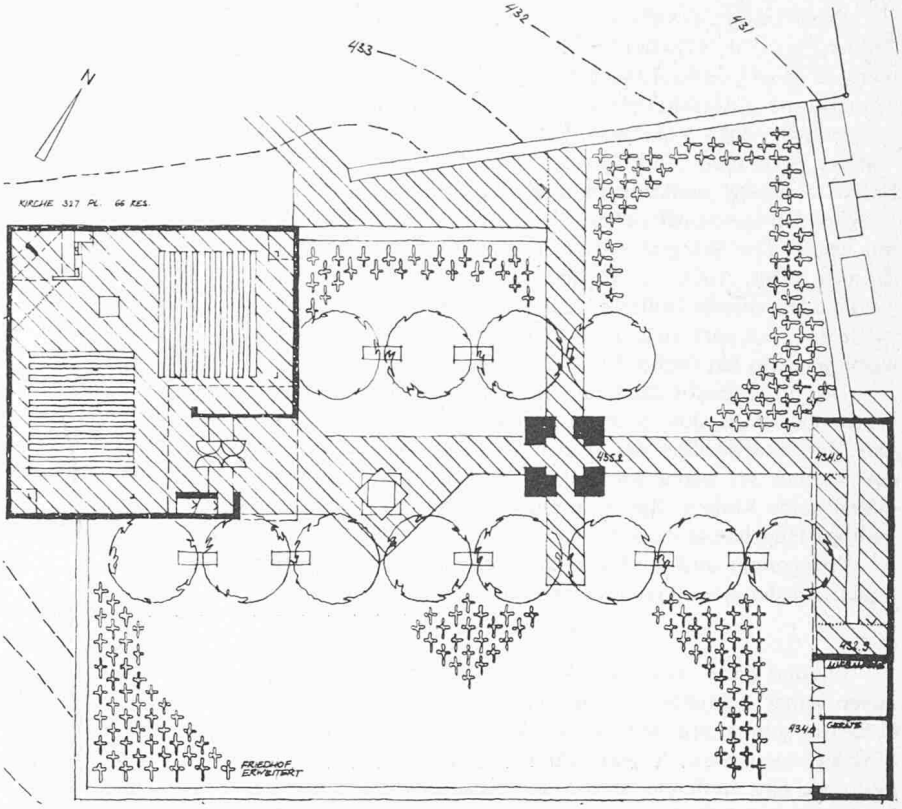


Bild 30. Kirche Wil. Wettbewerbsprojekt von *Fritz Schwarz*. Situation mit Grundriss 1:600. Vom Altbau (1856–59) bleibt nur der Turm erhalten

Gedanken und Erläuterungen siehe S. 1222

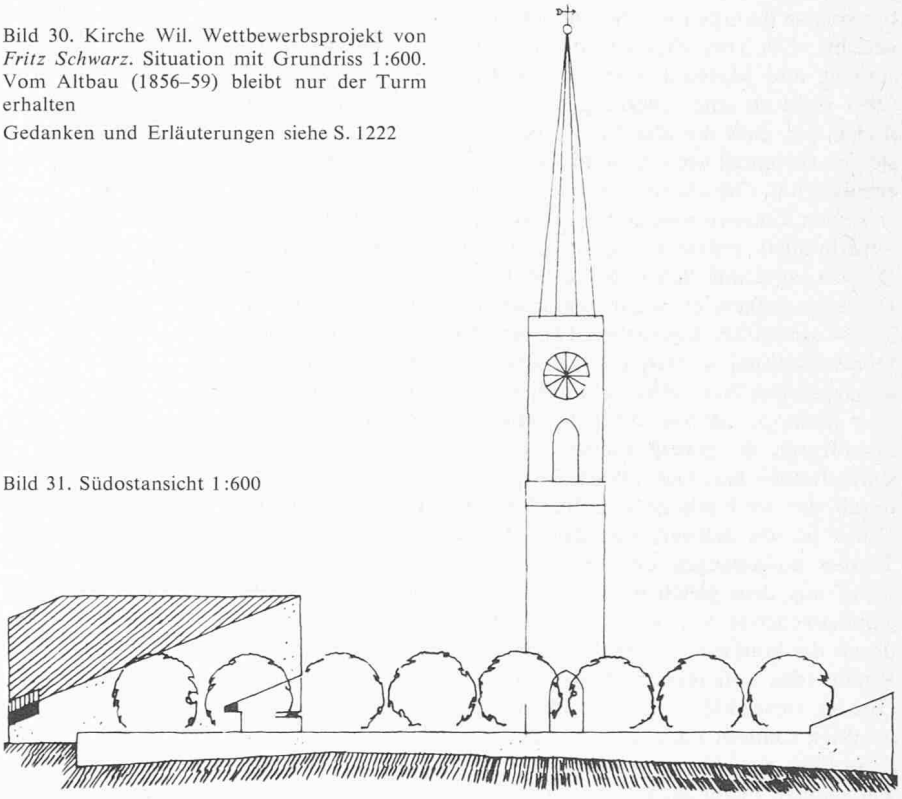


Bild 31. Südostansicht 1:600

Kern erhalten bleiben dürfte. Von der bestehenden Kirche werden ein Teil der Grundmauern und namentlich der Chorbogen übernommen. Unter ihm steht – in Analogie zum Turm symbolisch am alten Ort – der Tauf- und Abendmahlstisch als deutlich gemachtes Zentrum der Gemeinde.

Annexe, Platzgestaltung: Die übrigen Räume sind in möglichst einfacher Form dem Kirchenbau unter- bzw. beigeordnet, wobei dem tragenden Grundgedanken gewisse Bequemlichkeiten, wie grössere Nähe der WC, geopfert werden. Die um etwa 1 Meter gehobenen Vor- und Sitzplätze sind von den verschiedenen Bauteilen und von Windschutzmauern derart eingefasst, dass eine räumlich-bauliche Einheit mit dem Turm als Dominante entsteht. Die segelartigen Mauern sind als Träger der Symbole Fisch, Engel, Hahn gedacht, während auf dem Turm der alte Pfeil in alle Winde und ins Universum weist.

Konstruktionsvorschläge: Bruchsteinmauern aus vorhandenen Mauersteinen vollfugig ausgestrichen, innen abgekellt. Dachkonstruktion und Decke Holz, naturbelassen, Biberschwanz-Doppeldach. Klarglas-Isolierfenster. Vorplatz und Kirchenboden Kleinsteinpflästerung, innen mit elektrischer Bodenheizung.»

*

Fritz Schwarz (1930) verwendet in seinem Projekt «Crux» (Bilder 29–31, 38, 47) vom Schiff, das er als schlecht proportioniert, zu gross und baufällig taxiert, nur noch das Material, als Mauerkranz aufgeschüttet zu einem «Rahmen für das Spiel der geometrischen Volumen». Schwarz hat sich damit direkt von der bekannten Muse *Geometria* des Bauwerks inspirieren lassen. Schwarz' neokubistische Komposition geht von den bestehenden stereometrischen Elementen aus und ergänzt sie mit neuen. Die Skizzenfolge mit seinen Bemerkungen spricht für sich selbst. Auch die Angabe: «Durch die Friedhofmauer wird die bestehende Isolierung der Kirche vom Dorf betont.» – zeigt, dass Schwarz sich die Intentionen des Klassizismus zu eigen gemacht hat (siehe Bild 47).

Das Preisgericht fand, die Kirche stehe gegenüber dem Turm «beziehungslos in der Westecke des Friedhofplatzes». Das Zusammentreffen der beiden Zugangswege im Engpass des Turmes sei wenig sinnvoll. Ferner: «Kirche und Turm bilden keine Einheit. Ihre Gruppierung ist nicht aus der einmaligen Hügelsituation entwickelt.»

Preisgericht und Architekt konnten sich auch hier nicht finden; wieder einmal ist des einen Uhl des andern Nachtigall!

*

«...und dabei wohnt die Krise des Kirchenbaus so nahe neben seiner heutigen Aktualität», bemerkte *Benedikt Huber* (1928) in seinen, am Anfang des Artikels zitierten kritischen Überlegungen. Sein Projekt «Phönix» (Bilder 32–35, 39, 46) gibt dazu eine treffende Illustration. Ausdruck der Aktualität ist das neue Schiff, Ausdruck der Krise der aus der Liquidationsmasse der alten Kirche übriggebliebene Turm. Das Preisgericht: «Der Versuch, die beiden Bauteile, die sich in Formensprache und Massstab stark unterscheiden, zu kombinieren, führt nicht zu einer überzeugenden Einheit.» Demgegenüber finden wir, dass der alte Turm – getreu dem Projektmotto – sich im Gegenteil wie ein Phönix aus der Asche der Wiler Krise erhoben hat. Gerade weil Huber um die Krise weiss, schliesst er keinen Kompromiss, sondern lässt Alt und Neu (scheinbar) unverbunden aufeinanderprallen. Turm und Schiff halten Distanz, sind auf sich selbst gestellt, souverän. So wird das Dilemma aufgezeigt, sogar demonstriert, doch gewinnt jeder Teil so ein starkes Eigenleben. Das Schiff ist in seiner formalen Durchgestaltung konsequent und überzeugend, der Turm hingegen gewinnt hier vielleicht zum ersten Mal eine ebenso starke *neue Rolle:* als Mahnmal für die Situation der Kirche, für die Zerstörung, die geistig wie an Ort und Stelle buchstäblich stattgefunden hat. Dies alles konnte aber nur erreicht werden durch die Verbindung von Intellekt und Gestaltungskraft. Huber ist wie Schwarz von der stereometrischen Wucht des Turmes ausgegangen und entwickelte das streng halbrunde Schiff aus dem gleichen Geiste, lapidar und schlagend. Die emporstechende Vertikaldominante des Turmes ist gehalten durch die konkave Schale des Schiffes, das Spitze durch das Runde (das aufstrebende Gebet durch die herabkommende Gnade), siehe Bild 46. Das Schiff ist aber nicht nur nach oben geöffnet, sondern auch nach der Seite. Die in sich geschlossene «absolute» Rundform ist nicht erreicht, der Baukörper wirkt wie verletzt, bleibt zugänglich – im Gegensatz zum abweisend geschlossenen, fast aufgeblähten (aber leeren) neugotischen Schiff der zerstörten Kirche. So wird eine einladende Wirkung gegen den Platz erreicht, fast ein sanfter Sog. Aus der Eingangsecke aber, kann man sich vorstellen, hat sich der Turm gelöst, das ist ein Ergebnis der Formverwandtschaft, des Grundrisses der Anlage und so ist indirekt der Turm eben doch mit dem Schiff verbunden. Für die Sicht vom Rafzerfeld her (Bild 39) ist die Grundstruktur der alten Kirche erhalten: der Senkrechten des Turmes antwortet ein breitgelagerter einfacher Körper. Huber hat auf einen Erläuterungsbericht verzichtet, seine Lösung spricht für sich.

Bild 32. Kirche Wil. Grundriss 1:600. Wettbewerbsprojekt 1969 von *Benedikt Huber*, (3. Preis). Vom Altbau (1856–59) bleibt nur der Turm erhalten

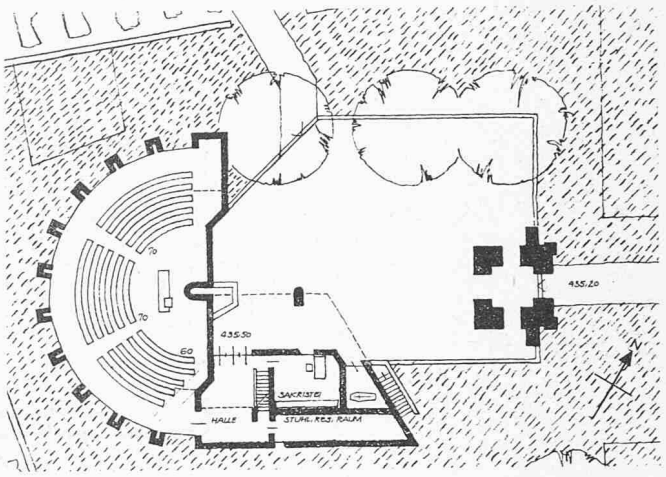


Bild 33. Querschnitt 1:600

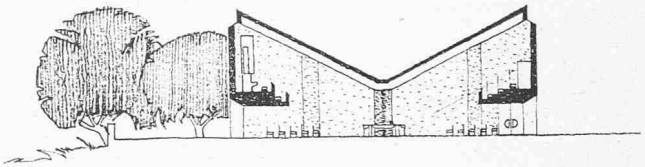
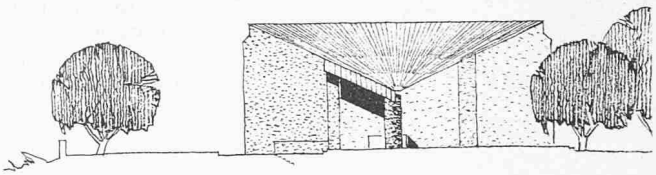


Bild 34. Ostansicht 1:600



OSTANSICHT

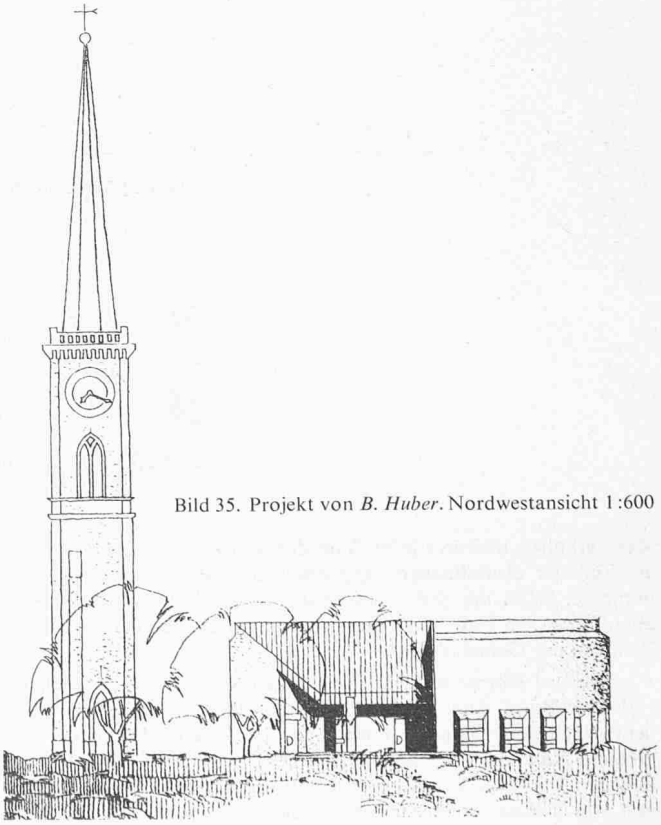


Bild 35. Projekt von *B. Huber*. Nordwestansicht 1:600

Wettbewerbsprojekte 1969 unter Beibehaltung des Turmes:
(aus Richtung Rafzerfeld)

Bild 36. Entwurf *Schmidli* und *Bucher*

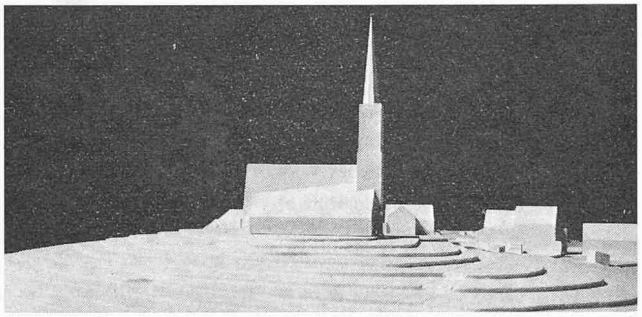


Bild 37. Entwurf *Hans von Meyenburg* (3. Preis)

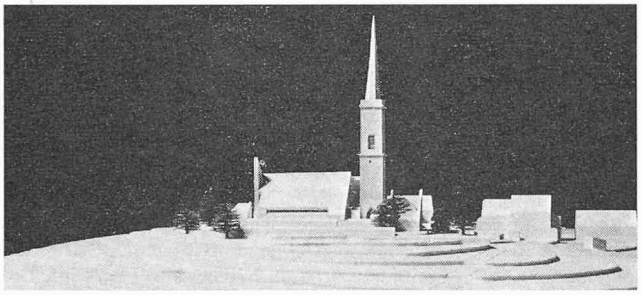


Bild 38. Entwurf *Fritz Schwarz*. Vgl. Bild 47

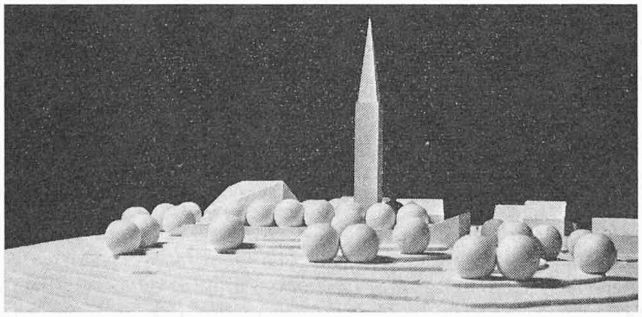
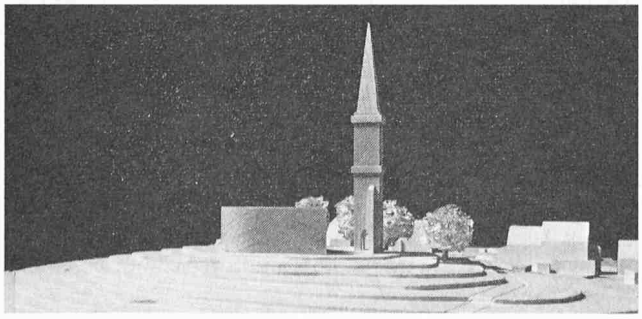


Bild 39. Entwurf *Benedikt Huber*. Vgl. Bild 46



Wettbewerbsprojekte 1969, vollständige Neubauten:
(aus Richtung Rafzerfeld)

Bild 40. Entwurf *Oskar Bitterli* (1. Preis). Vgl. Bild 44

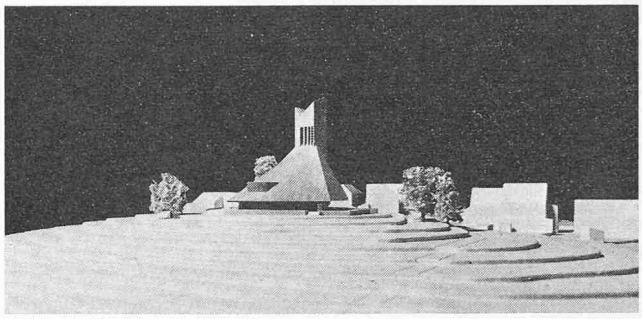


Bild 41. Entwurf *Wolfgang Behles* (2. Preis). Vgl. Bild 45

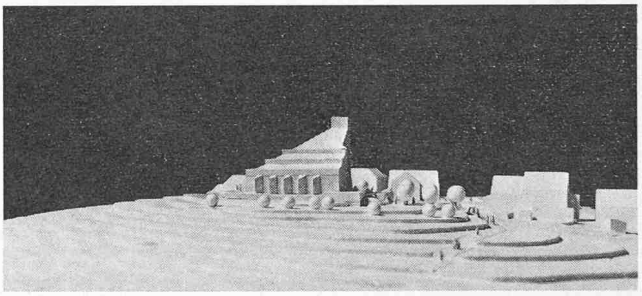


Bild 42. Entwurf *Manuel Pauli*

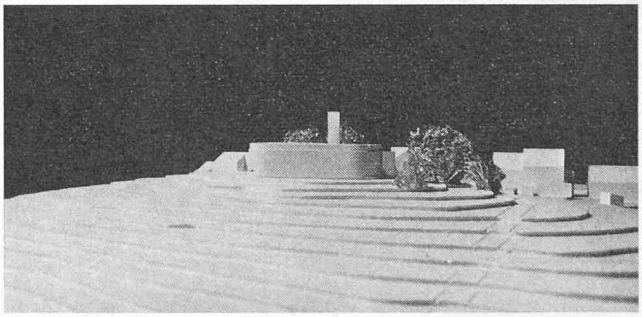
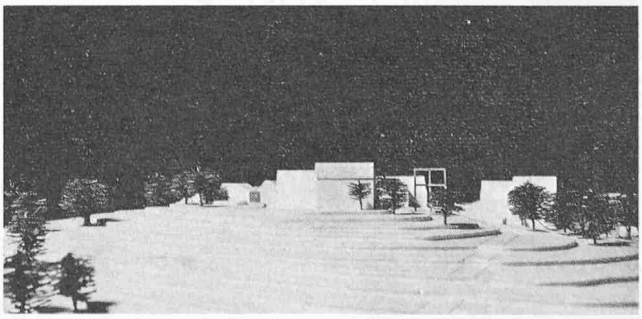


Bild 43. Entwurf *Ernst Gisel* (4. Preis). Vgl. Bild 64



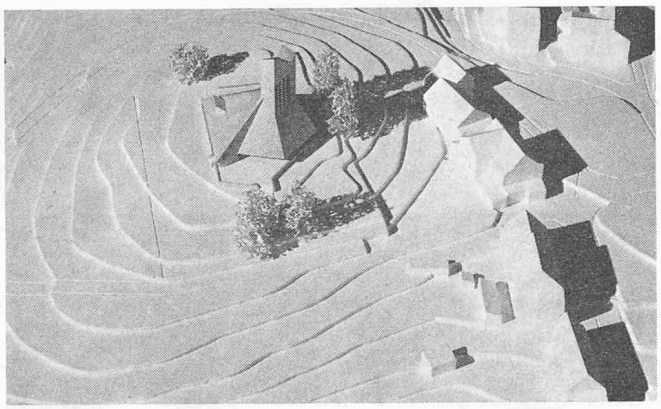


Bild 44. Entwurf *Oskar Bitterli* (1. Preis)

Wettbewerbsprojekte 1969:

Bild 45. Entwurf *Wolfgang Behles* (2. Preis)

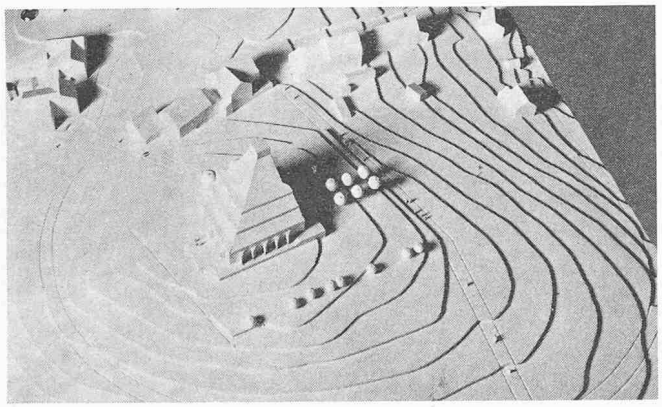


Bild 46. Entwurf *Benedikt Huber* (3. Preis)

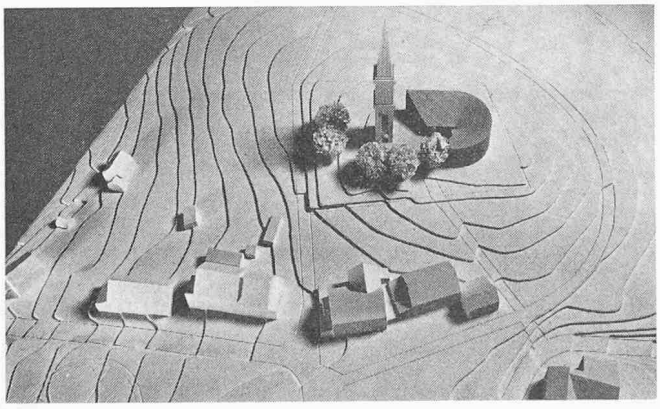
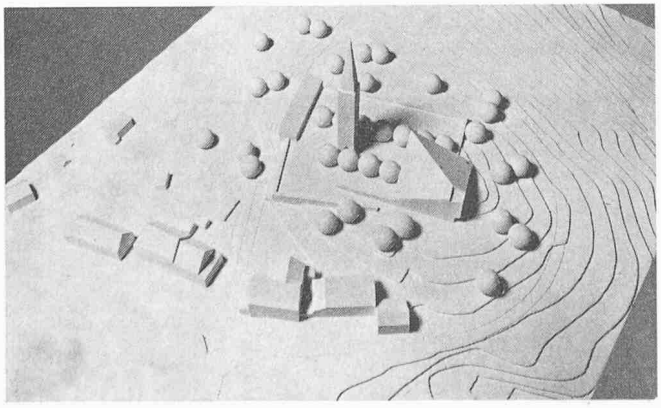


Bild 47. Entwurf *Fritz Schwarz*



Die Projekte Bitterli, Behles, Pauli, Gisel

«Wir hoffen sehr, durch einen Wettbewerb gute und klare Vorstellungen eines evangelischen Kirchenneubaus in Wil zu erhalten» war der Wunsch der Kirchenpflege. Das Preisgericht bemerkte in seinen Schlussfolgerungen:

«Die einmalige Lage des Baugeländes auf der Hügelkuppe von Wil, welche von weither sichtbar ist, verlangt in jedem Fall, also auch bei einem vollständigen Neubau, eine deutliche Akzentsetzung. Hiefür sprechen folgende Gründe:

1. die dominierende Geländesituation und die ortsbaulichen Gegebenheiten,
2. die traditionelle und gefühlsmässige Bindung der Bevölkerung an ein aussagekräftiges kirchliches Wahrzeichen an dieser Stelle,
3. die Tatsache, dass der Kirchenbau einem Einzugsgebiet von nicht weniger als drei Gemeinden zu dienen hat.»

Wie wurde die Aufgabe gelöst, den Hügel am Rande der weiten Ebene neu zu krönen? War es angebracht, die Aufgabestellung von 1852 zu wiederholen – soll eine neue Kirche wieder hoch oben thronen?

Das Preisgericht sprach dem Projekt «Hermon» von *Oskar Bitterli* (1919) den *ersten Preis* zu mit folgender Begründung:

«Das Projekt zeichnet sich durch eine einfache, in den Details ansprechende Formensprache und durch eine bestechende innere und äussere Übereinstimmung der Architektur aus. Es stellt einen wohldurchdachten Beitrag zum zeitgemässen Kirchenbau in ländlichen Gebieten dar und nimmt in hohem Mass auf die heutigen und künftigen Bedürfnisse der Kirchgemeinde Rücksicht, was vor allem auch dadurch zum Ausdruck kommt, dass es bewusst auf Extravaganzen und eine Vielzweckverwendung des Raumes verzichtet.

Der Entwurf fasst das Programm in einem gedrungenen Baukörper zusammen, welcher mit weitausholendem Dach und dem herauswachsenden Turm eine überzeugende Silhouette schafft und in schöner Weise den weithin sichtbaren Kirchenhügel bekrönt. Die fächerförmig den Turm umschliessenden Dachflächen passen nicht nur gut zu den Bauformen der ländlichen Gegend, sondern lassen den Bau auch eindeutig als Kirche unserer Zeit erkennen. Sie schaffen sowohl im Innenraum als auch mit den rund um die Kirche angeordneten Aussichtslauben Räume der Geborgenheit und Begegnung. Der Massstab ist in jeder Beziehung gut getroffen.»

Das Projekt Bitterli (Bilder 40, 44, 48–51) geht also nicht vom hochgelegenen klassizistisch-gotischen Kirchenmonument aus, sondern greift weiter zurück und tiefer hinab: «die Dachform passt sich dem hügeligen Gelände an» bemerkt Bitterli und beim Baukörper war «als Leitgedanke das alemannische Dach massgebend. Die fächerförmigen Dachflächen umschliessen den Turm wie einen Firstbaum. Der gedrungene Baukörper mit seinem Steildach fügt sich als Dominante organisch ins Ortsbild.» Also Einordnung ins Gelände, ins Herkommen, ins Ortsbild. Das ist Heimatstil aus romantischer Ader, mythisch überhöht. Das alemannische Dach und der Firstbaum weist noch einmal direkt auf Wagner (siehe Projekt Witzig), auf den starken Eschenbaum in der Mitte von Hundings Hütte im ersten Akt der Oper «Walküre» (übrigens anlässlich von Wagners Zürcher Aufenthalt 1849–57 entstanden). Formale Details in der Skizze der Promenadenlaube erinnern ebenfalls direkt an ein Bühnenbild für ein Stück aus alemannisch-sagenhafter Vorzeit. So reicht auch dieses Projekt in seinem Gefühlsprogramm in die Romantik des 19. Jahrhunderts zurück.

Im übrigen drängt sich der Vergleich des Projektes Bitterli mit der Dorfkirche Oberglatt 1962–64 von Ernst Gisel auf. Die schiefen Dachflächen (in Analogie zu bäuerlicher Architektur), die an den Turm schliessen, die Auflösung des Turmes durch hochrechteckige parallele Kammern, die Dachlinie des Turmes sind in Oberglatt vorgeprägt. Dort ist aber alles zur grossen Form und Komposition verschmolzen, knapp und prägnant.

Bitterlis Kirche steht wie ein Baum, wie die knorrigen Eichen seiner Skizzen auf dem Hügel. Wie das Blätterdach des Baumes, wie das Gefieder der Henne beschützt das tiefgezogene Dach die Kirchgänger. Die «fächerförmig den Turm umschliessenden Dachflächen» wirken auf der Skizze auch dem Material eines Fächers entsprechend: papierern. Die ganze Kirche erscheint wie aus Papier gefaltet, in vielfachen Schrägflächen. So wird also in Wil das massive Monument durch ein Faltwerk «in ansprechender Formensprache» (die Jury) ersetzt werden.[25]) Vor 110 Jahren wurde das Wiler Kirchlein aus romanischer Zeit (Bild 22) als zu klein abgebrochen. Nun nehmen die Wiler Abschied vom Koloss des 19. Jahrhunderts, der sie beängstigte und kehren zur kleinen Kirche zurück. Wir überlassen es dem Leser, die neue kleine mit der alten kleinen Kirche zu vergleichen und sich darüber tiefgründige Gedanken zu machen.[26])

*

[25]) Auch an den Kirchen des Preisrichters *Hans Hubacher* (1916): Zollikerberg 1959–60 und Göschenen 1961, lässt sich das «Faltwerk»-Prinzip feststellen – dies als Hinweis auf Wahlverwandtschaft (auch aus der Generation heraus) verstanden. Diese Dünnhäutigkeit des Baukörpers lässt sich schon an klassizistischen Kirchen (vgl. etwa Wattwil 1845–48 von F.W. Kubli 1802–1872) beobachten – neu sind nur die Schrägflächen!

[26]) Parallelfälle: 1959–60 Kirche Truttikon von 1856 ersetzt durch Neubau von A. Kellermüller; 1966–67 Kirche Trüllikon von 1886 ersetzt durch Neubau von A. Kellermüller und H.R. Lanz.

Bild 48. Kirche Wil. Wettbewerbsprojekt 1969 von *Oskar Bitterli* (1. Preis). Situation und Grundriss 1:600. Vollständiger Neubau

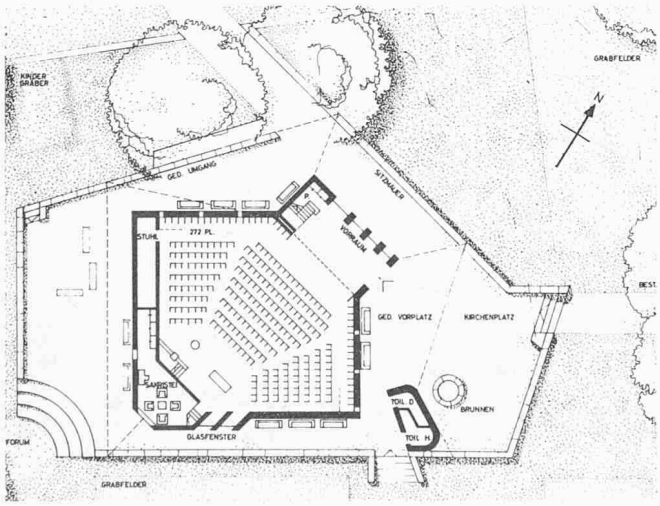
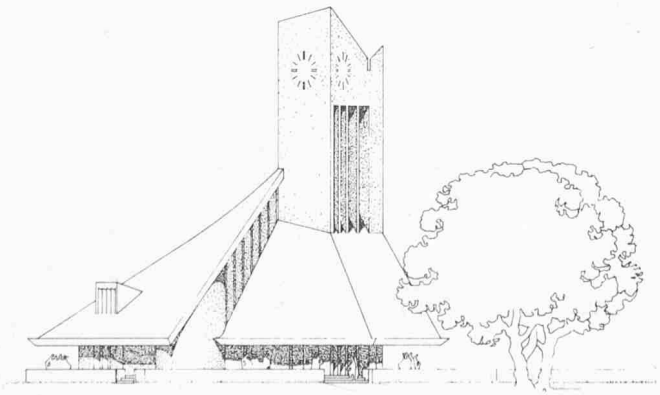


Bild 49. Südostseite 1:600



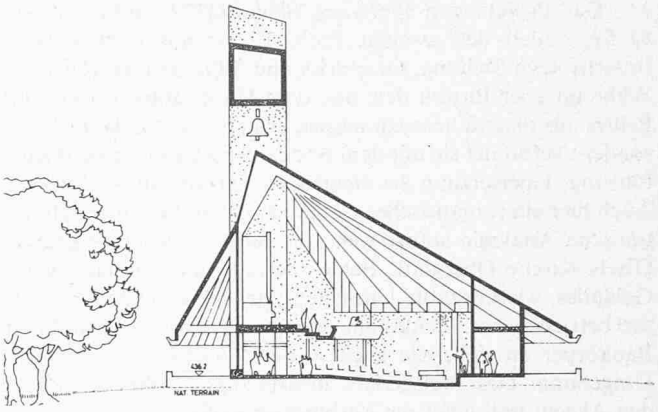
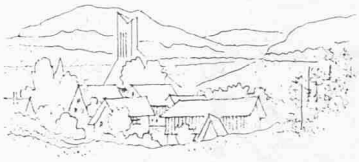


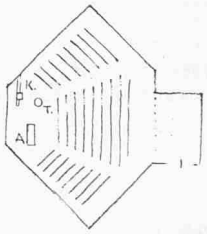
Bild 50. Längsschnitt 1:600

Bild 51. Wettbewerbsprojekt *O. Bitterli:* Einordnung in das Orts- und Landschaftsbild, der Baukörper, der Innen- und der Aussenraum



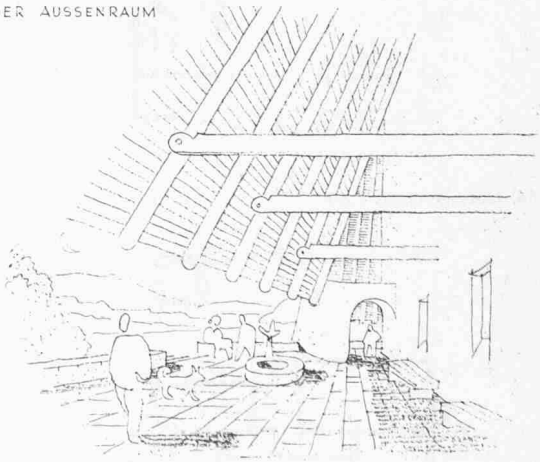
DER GEDRUNGENE BAUKÖRPER MIT SEINEM STEILDACH FÜGT SICH ALS DOMINANTE ORGANISCH INS ORTSBILD.

3. DER INNENRAUM



DIE GEMEINDE VERSAMMELT SICH UM KANZEL, ABENDMAHLSTISCH UND TAUFSTEIN. DER VORRAUM KANN ALS ERWEITERUNG BENÜTZT WERDEN. AUF DER RÜCKWÄRTIGEN EMPORE SIND ORGEL, CHOR U. ZUSÄTZLICHE SITZBÄNKE PLAZIERT.
DIE SCHRÄG ABFALLENDE HOLZDECKE BEWIRKT EINE GUTE AKUSTIK U. SCHALLREFLEXION VON KANZEL U. ORGEL. DIE KANZELWAND WEIST EINE ANGEMESSENE HÖHE AUF.
DAS LICHT WIRD BLENDUNGSFREI IN DEN RAUM GEFÜHRT. GLEICHMÄSSIGE VERTEILIG.

4. DER AUSSENRAUM



BLICK VOM GEDECKTEN KIRCHPLATZ GEGEN SÜDEN AUF DAS RAPZER FELD. DER OFFENE DACHSTUHL GIBT DAS GEFÜHL DER GEBORGENHEIT. DIE LAUBE WIRD ALS PROMENADE UM DIE KIRCHE GEFÜHRT. RUNDSICHT.

Das Projekt von *Wolfgang Behles* (1929), Bilder 41, 45, 52–57, erhielt den zweiten Preis. Es ist mit dem Entwurf Bitterlis nach Stellung, Grundriss und Silhouette vergleichbar. Während aber Bitterli den Bau dem Hügel aufsetzt, lässt ihn Behles aus diesem herauswachsen, er hebt die Kirche nicht ab, sondern verbindet sie mit dem Boden. Sein Bau ist eine Weiterführung, Übersetzung des steigenden Terrains in Architektur. Auch hier ein romantischer Gedanke. Doch führt die architektonische Analogie sofort weg von Bitterlis Wiler Projekt zu Gisels Kirche Oberglatt. Behles betreibt die Umsetzung des Geländes, wie Gisel die Umsetzung der bäuerlichen Architektur betrieben hat. Beidesmal gelingt die Absicht, sowohl im Baukörper an sich, wie auch in der Verschmelzung mit der Umgebung. Das Preisgericht musste dies ablehnen, weil sie den Akzent und nicht die Verbindung wollte:

«Da mit dem Turm keine wesentliche Dominante geschaffen wird, stellt das vorgeschlagene kirchliche Gebäude trotz seiner massiven Form keine genügende Bekrönung des Kirchenhügels dar und bildet somit auch keinen Ersatz für den Akzent, den die alte Kirche bis jetzt im Landschaftsbild gebildet hat. Der Bau ist durch seine Stellung und kubische Erscheinung zu einseitig gegen das Dorf orientiert und lässt daher die wesentliche Bedeutung der Hügelsituation ausser acht. Die architektonische Formgebung wirkt durch verspielte Elemente beeinträchtigt.»

Letztere Bemerkung möchten wir relativieren, indem wir sie auch auf Bitterlis Vordachstützen anwenden (Bilder 48 und 49).

Das Projekt Behles lässt sich auch mit dem Projekt des Generationsgenossen Huber vergleichen. Behles' aus dem Gelände entwickeltes Gebilde ist kein Erdhaufen, sondern eine kristallene Viertelspyramide von gleicher Klarheit wie Hubers Halbkreis. Wie bei Huber die Gegenüberstellung von ragendem Turm und nach oben offenem Schiff, ist bei Behles die Übersetzung des Geländes das «Programm». Doch ist auch hier Romantik durch «Mathematik» gebändigt.

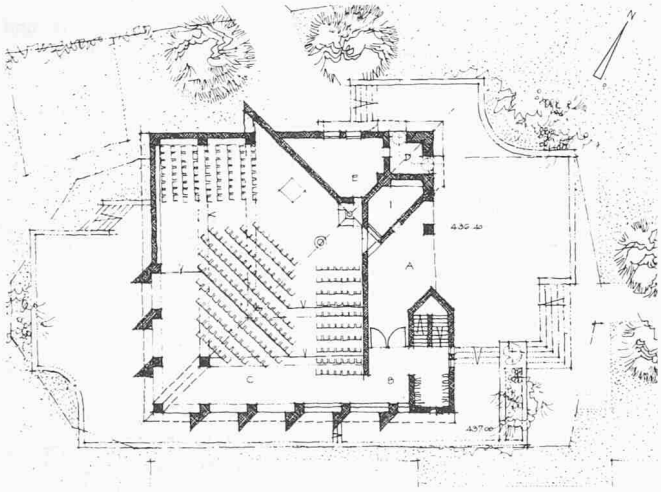


Bild 52. Kirche Wil. Wettbewerbsprojekt 1969 von *Wolfgang Behles* (2. Preis). Situation und Grundriss 1:600. Vollständiger Neubau

Bild 53. Obergeschoss 1:600

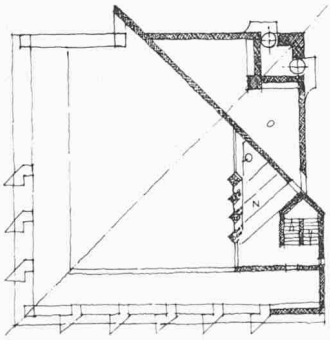
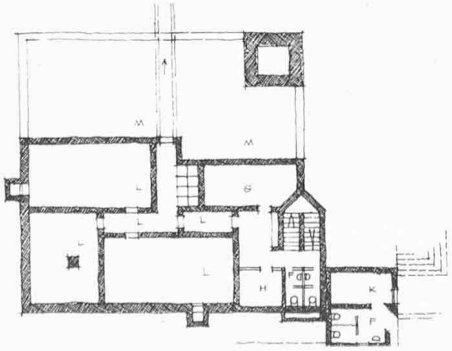


Bild 54. Untergeschoss 1:600



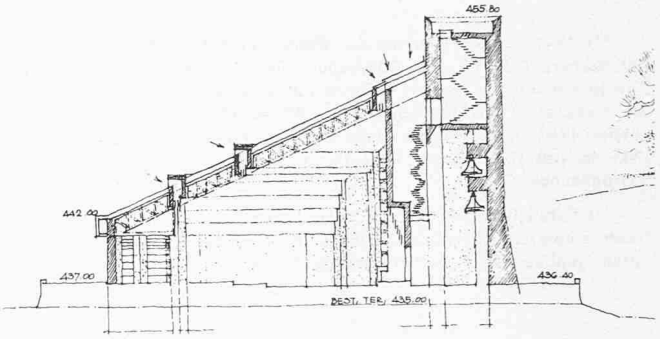
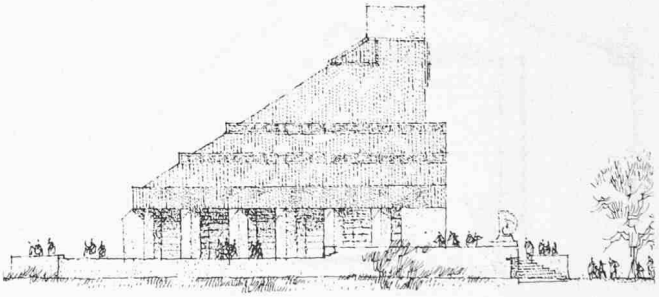


Bild 55. Diagonalschnitt 1:600

Bild 56. Südostansicht 1:600



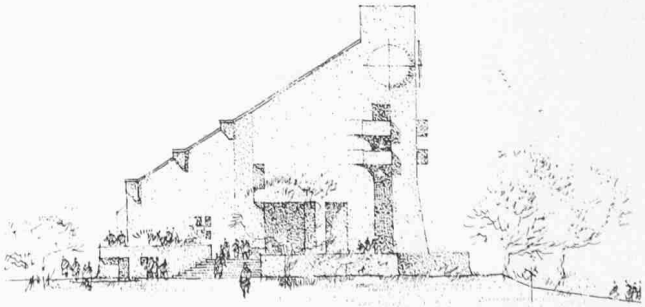


Bild 57. Nordostansicht mit Eingangspartie 1:600

Das Projekt «Domus» von *Manuel Pauli* (1930), Mitarbeiter P. Götz (Bilder 42, 58–60), wurde vom Preisgericht abgelehnt:

«Das Projekt stellt ein im wesentlichen rein formales Experiment dar, das auf den Standort (Kirchenhügel), die bäuerliche Gemeinde und die Beziehung zu den Bauten in der Nachbarschaft keine Rücksicht nimmt und somit die Gelegenheit verpasst, den Kirchenhügel entsprechend seiner bisherigen im Landschaftsbild innegehabten Bedeutung zu gestalten. Die architektonische Gestaltung des Projektes entspricht kaum den Anforderungen, die an ein kirchliches Gebäude an dieser Lage und in dieser Umgebung gestellt werden dürfen.»

Pauli selbst aber hat sich schon am Anfang seiner Überlegungen über «dramatisch-strukturale und ruhend-skulpturale Hügelbekrönung» für letztere entschieden. Erstere Möglichkeit verwirklicht die heutige Kirche und – bedingt – auch das Projekt Behles. Wo Behles aus dem Hügel emporstösst, schmiegt sich Pauli mit seinem verhältnismässig niederen Bau den weichen Linien der ganzen Landschaft und der Hügelkuppe im besonderen an. Sein Turm tritt in der Sicht vom Rafzerfeld her zurück, dominiert nicht, sondern erinnert nur noch von ferne an die einst hochragende und selbstbewusste Kirche. *Beruhigung* ist Paulis Motto. Sein Kirchenraum «soll den im Laufe der Zeit ändernden Anforderungen gewachsen sein». Doch: «Im Gegenteil wurde ein Raum verlangt», sagt das Preisgericht, «der eindeutig den Anforderungen des gottesdienstlichen Gebrauchs Rechnung tragen soll.» Diese Eindeutigkeit hat Pauli schon in der S. 1211 besprochenen «Notkirche» im alten Schiff abgelehnt. Seine «Kirche» ist ein Warteraum, in dem noch alles neu geschehen kann, ein Ort für das «Warten auf Godot». Sein Baukörper ist so neutral im Innern, wie er abgerundet-unagressiv im Äussern ist. Die Bestuhlungsvarianten zeigen, dass man auch noch tausend andere wählen könnte. Keine Festlegung auch hier. Die Beurteilenden bemängeln das: «Die Führung der Kirchenbesucher innerhalb der Kirche ist nur für die Bestuhlungsvariante 1 annehmbar.» Von Führung hat Pauli Abstand genommen, seine Notkirche rechnet höchstens mit dem inneren Bedürfnis, das den Menschen in die Kirche führt.

Wie Hubers erweiterter Halbkreis und Behles' Viertelspyramide ist auch Paulis Baukörper nicht «vollständig». Vom abgerundeten Rechteck löst er in der Alternative (B) einen Schnitz ab, verbannt darin die Betriebsräume und setzt darauf die Glockenstube. Die Situation erinnert an Arp'sche Reliefs. Also wieder das Bekenntnis zur begehbaren Plastik, die im Vorschlag A zur kubischen Komposition erweitert wird. Eine solche baut Pauli gegenwärtig als ökumenisches kirchliches Zentrum in Langendorf SO (SBZ 1967, H. 30, S. 558). Die Komposition ist dort über dem Grundriss eines Quadrats entwickelt: zwei Viertelskreise stehen sich gegenüber als katholische und reformierte Kirche, ein kleinerer Viertelskreis besetzt die dritte Ecke als Turm. Das Ganze wirkt friedlich, mild, sanft – wie das Wiler Projekt mit versöhnlich-humoristischer Geste sogar.

*

Ernst Gisel (1922), Mitarbeiter *H. Howald,* mit seinem Projekt «Weinberg» (Bilder 43, 61–64) setzt den passenden Schlusspunkt zu unseren Betrachtungen. Seine selbstbewusstsichere und entschiedene Stellungnahme verrät den einst umstrittenen, heute anerkannten Erbauer mehrerer Kirchen, welcher deren Form jeweils aus der spezifischen Situation heraus zu entwickeln versteht, wobei besonders amüsant erscheint, dass nicht er, sondern der Träger des ersten Preises auf seine Kirche Oberglatt zurückgriff. Gisels Erläuterungsbericht enthält alles Wesentliche zu seinem Projekt. Gleich Huber öffnet er mit einem konkav geformten Dach seine Kirche demütig nach oben. Hierzu das Preisgericht: «Leider wird mit dieser Lösung aber (auch) die Fernwirkung der Neubaute

Bild 58. Kirche Wil. Wettbewerbsprojekt 1969 von *Manuel Pauli.* Alternativen A, B und Entscheide (Erläuterungsbericht)

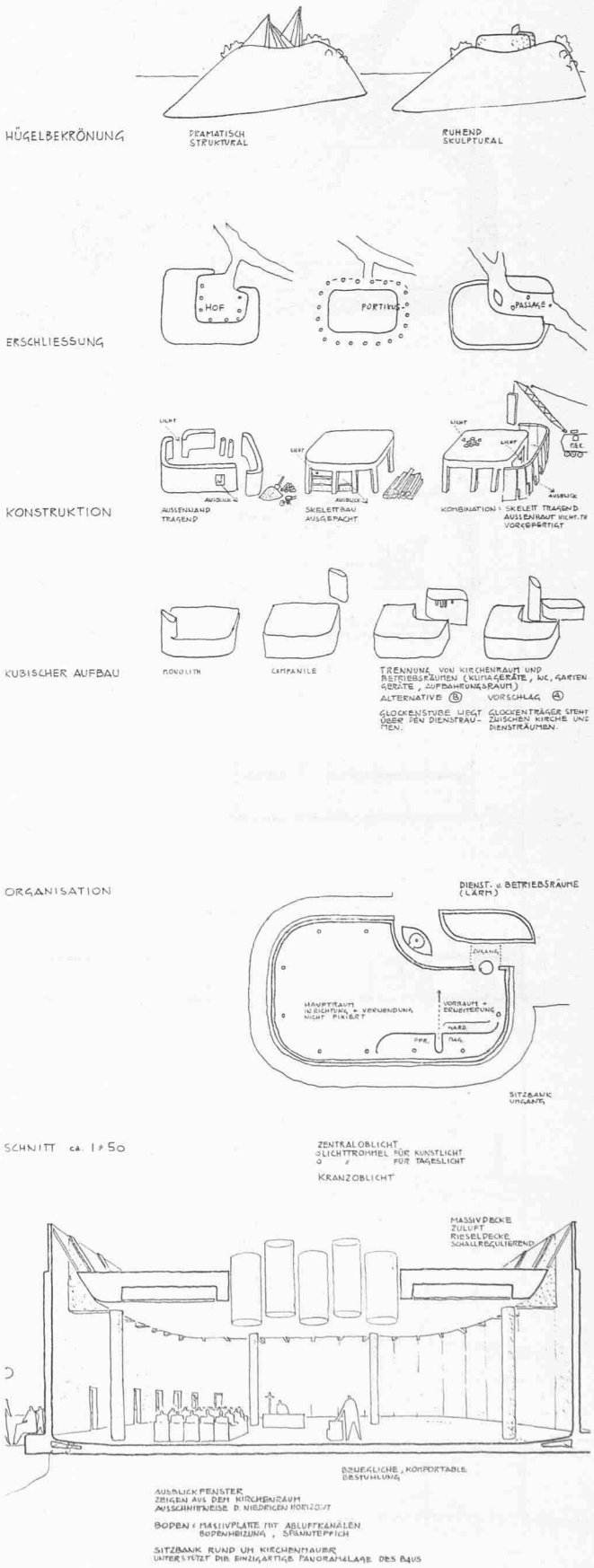


Bild 59. Projektdarstellung von *M. Pauli*. Vollständiger Neubau

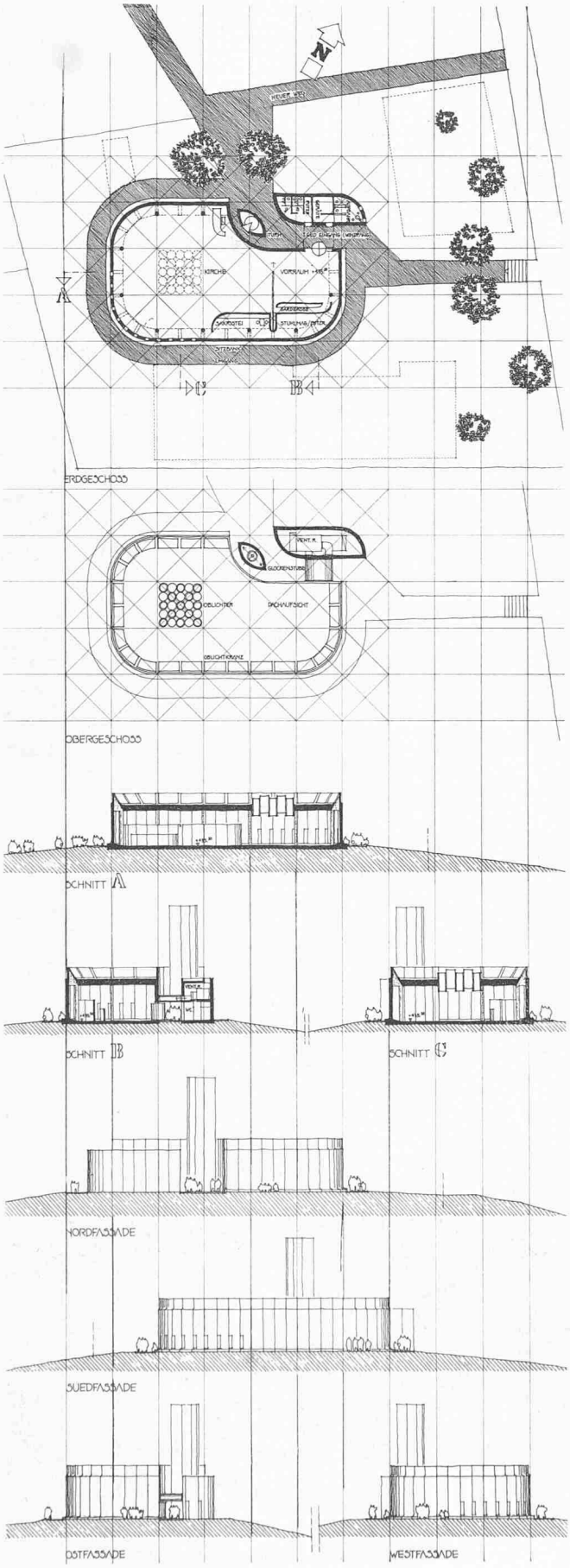
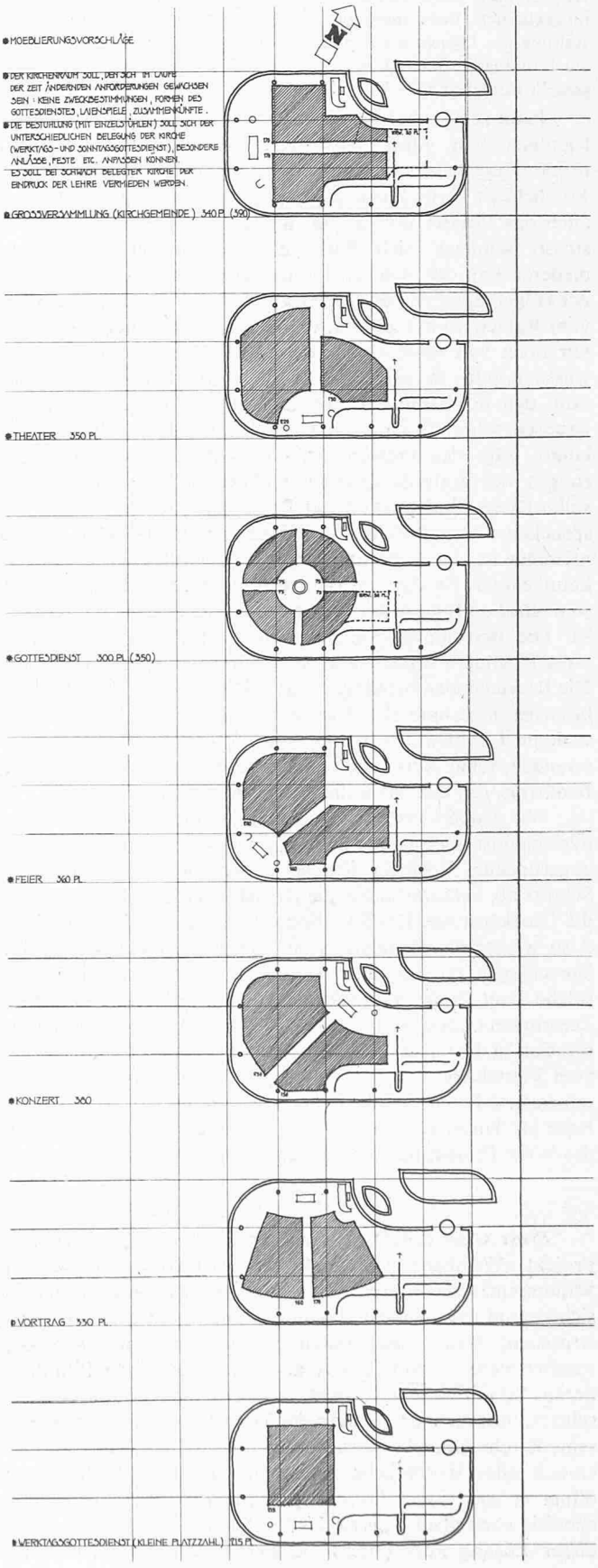


Bild 60. Möblierungsvorschläge für Gottesdienste bei unterschiedlicher Belegung, für Theater, Konzert, Feiern, Vorträge usw. (Projekt Pauli)



wesentlich eingeschränkt, was an dieser Stelle aus ortsbaulicher Sicht bedauerlich ist.» Was hier bedauert wird, ist gerade das, was Gisel anstrebt, der Vergleich der Bilder 64 und 67 zeigt dies deutlich. Gisel will hier gerade das Gegenteil des Brämschen Baues und dessen, was er selbst in Effretikon 1959–61 immerhin auch getan hatte: monumentale Selbstdarstellung der Kirche. Seine Verben heissen heute: «mehr Rechnung tragen – nicht stören – nicht ausser Acht lassen – verklammern – erfüllen – einbinden – Umgestaltung vermeiden – ungeschmälert erhalten – einordnen – zwangslos versammeln – verzichten – erleichtern – nicht zurückgreifen – mehr Festlichkeit im aktiven Gottesdienst bejahen.» Das ist bereits ein persönliches Credo. Gisels ganzer Text soll darum unsern Bericht schliessen, in dem wir Gelegenheit erhielten, unser Credo ungeschmälert mitzuteilen!

«Studien zu einem allfälligen Umbau der bestehenden Kirche haben zu keinen befriedigenden Resultaten geführt. Auch das Erhalten einzelner Teile – etwa der Umfassungswände oder des Turmes – als Fragmente, würde keine vertretbaren Lösungen ergeben. Aus solchen Gründen wird ein Neubau vorgeschlagen, der dem Gemeindeleben mehr Rechnung tragen kann. Nicht nur ist die bestehende Kirche für die Gemeinde kaum nutzbar, ihre monumentalen Ausmasse stören den einfachen Ausdruck der ländlichen Umgebung. Anderseits sollten angestammte Gewohnheiten der Betrachter nicht ausser acht gelassen werden: auch für eine neue Kirche ist der bisherige Standort der gegebene.

Das vorliegende Projekt verlässt den axialen Aufbau der bestehenden Anlage. Ein einfacher, nach andern Gesetzen geformter Baukörper verklammert sich in vermehrtem Masse mit der Umgebung. Ausgangspunkt für den Entwurf ist nicht mehr eine vorgezeichnete Bauform, sondern der Versuch, über einem präzisen Grundriss, der die situationsmässigen und liturgischen Anforderungen der Gemeinde erfüllt, einen freiplastischen Raum zu entwickeln.

Besonders beachtet wurde bei der Projektierung die Führung der Zugänge im Sinne einer Einbindung der bestehenden Siedlung. Das weitgehende Beibehalten der heutigen Wege lässt eine wesentliche Umgestaltung der Umgebung vermeiden. Die Grabfelder können ungeschmälert erhalten bleiben. Eine Neugestaltung (Parkplatz auf der Nordostseite) drängt sich erst nach Aufhebung des Friedhofes auf. Jedoch sollten im Osten des Friedhofes die hohen, fremd anmutenden Nadelbäume durch Obstbäume ersetzt werden, die sich besser in die gegebene Landschaft einordnen würden.

Der Hauptzugang führt an einem im Gegensatz zum Körper der Kirche durchsichtig aus Stahl konstruierten Glockenträger vorbei, der, durch seine Lage gut sichtbar, auch die Turmuhr aufnehmen könnte. Die beiden Eingänge sind miteinander durch eine Wandelhalle verbunden, die auf einfachste Weise als Erweiterung dienen und zusätzlich bestuhlt werden kann. Das Hängedach wird aus Drahtseilen und leichten Holzelementen konstruiert. Unter seinem Schutz kann sich die Gemeinde zwangslos versammeln. Die höchsten Raumteile zeichnen nicht etwa liturgische Zonen an, sondern durch sie wird das Licht blendungsfrei in den Raum geführt.

Ein einfacher langer Tisch für Predigt, Abendmahl, Taufe und Konfirmation ist in die Bestuhlung eingeordnet. Auf weitere litur-

Bild 61. Kirche Wil. Wettbewerbsprojekt von *Ernst Gisel* (4. Preis). Situation

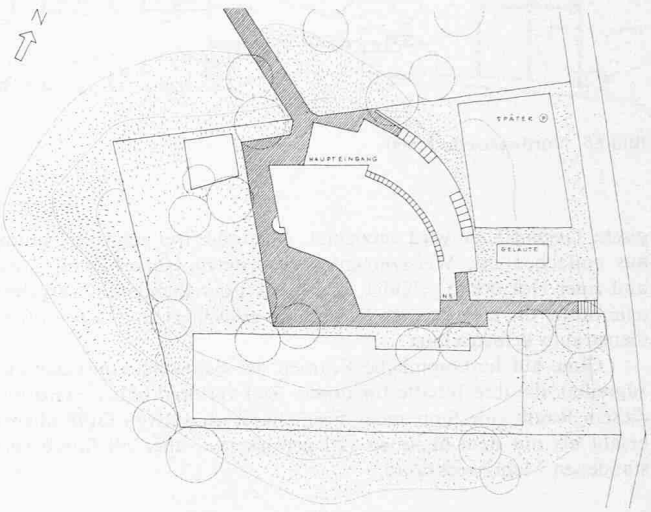


Bild 62. Grundriss 1:600

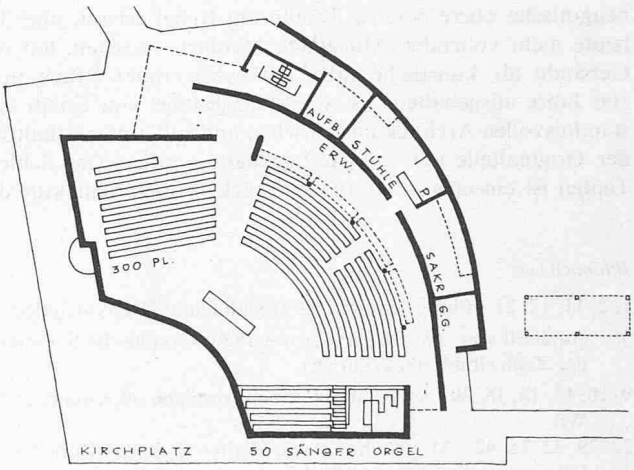


Bild 63. Südostansicht 1:600. Rechts Geläute

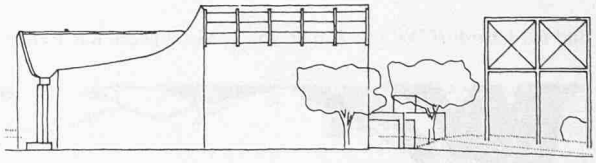
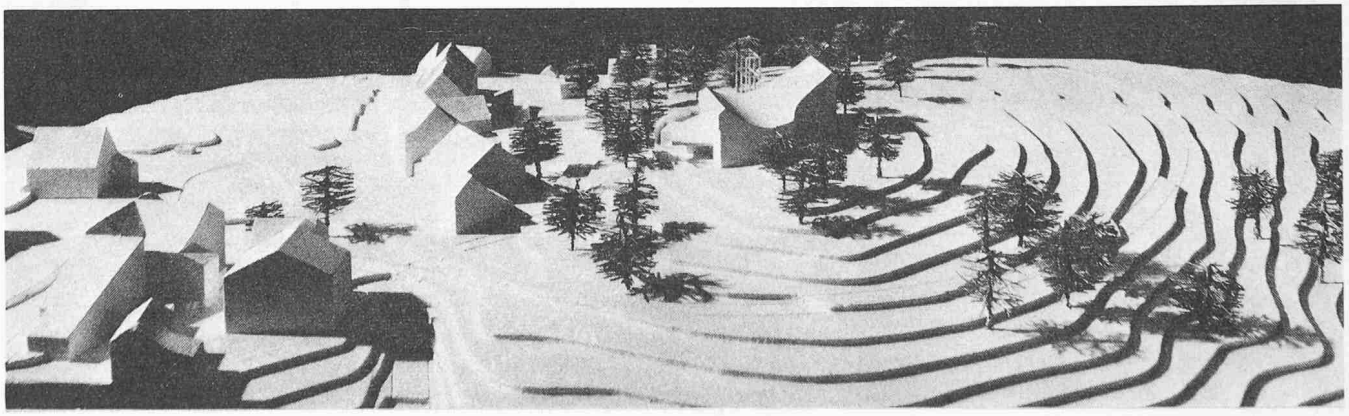


Bild 64. Entwurf *Ernst Gisel*, (4. Preis)



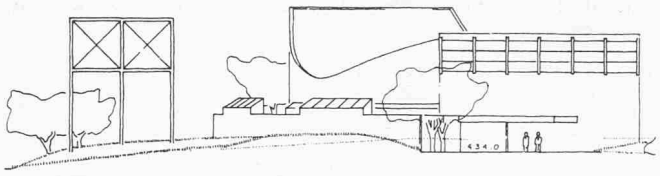


Bild 65. Nordwestseite 1:600

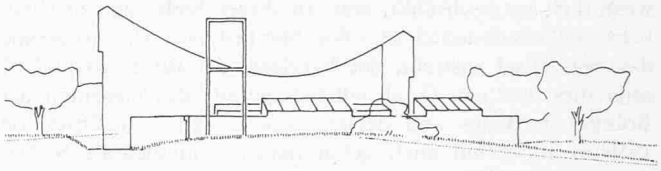


Bild 66. Ansicht von Nordosten 1:600

gische Gegenstände wird verzichtet. Allein der frei geformte Raum, aus einfachen mit Weisszement verarbeiteten Isolierbetonwänden und einer Holzdecke gebildet, und die Art des Lichteinfalls ergeben jene Stille, die eine geistige Sammlung erleichtert und den Gottesdienstraum kennzeichnet.

Ohne auf herkömmliche Formen der Sakralbaukunst zurückzugreifen, die ihre Inhalte für unsere Zeit verloren haben, wird mit diesem Raum eine Spur mehr Festlichkeit im aktiven Gottesdienst bejaht als mit dem heute so viel gepriesenen, aber oft falsch verstandenen Mehrzweckraum.»

*

Nachwort des Verfassers

Gleichzeitig mit der Kirche Wil wurde nicht weit davon entfernt, in der Nähe der Mündung der Töss in den Rhein, das neugotische obere Schloss Teufen am Irchel erbaut, aber bis heute nicht vollendet. Mit einem Notdach versehen, hat das Gebäude als künstliche (aber unbeabsichtigte) Ruine über 100 Jahre ausgehalten. Es wurde neuerdings von einem verständnisvollen Architekten erworben und soll, unter Erhaltung der Originalteile aus- und fertiggebaut werden. Das Schloss Teufen ist ein ebenso wertvolles Stück Profanarchitektur der Neugotik, wie die Kirche Wil ein wertvolles Stück Sakralarchitektur.

Das Schloss Teufen ist bisher lediglich mit Siloeinbauten notdürftig genutzt worden und gelangt jetzt endlich zu wahrer «Erfüllung». *Die Kirche Wil* kann nicht mehr für den Gottesdienst genutzt werden – warum soll sie deswegen abgebrochen werden? Der Verfasser sieht das nach wie vor nicht ein und schlägt den Wilern vor, ihre Kirche zu verkaufen, an private Liebhaber oder öffentliche Stellen mit Verständnis für das Wahrzeichen des Rafzerfeldes. Lieber eine profanierte Kirche (Beispiele dafür gibt es im In- und Ausland) als gar keine Kirche mehr. Der Neubau Bitterli könnte – eingebunden ins Dorfgefüge oder auf einem andern Rebhügel – trotzdem erstellt werden. Damit wäre auch aus dem Fehler von 1860 gelernt. An der Stelle des damals abgebrochenen alten Kirchleins breitet sich heute Wiese aus, dabei war auch jenes romanisch-gotische liebenswürdige Bauwerk durchaus erhaltenswürdig! Man denke auch einmal an die Nachfahren...

Adresse des Verfassers: *Hanspeter Rebsamen*, Frankengasse 6, 8001 Zürich.

Bildnachweis

1, 2, 11, 12, 21 Photo Kantonales Hochbauamt (Denkmalpflege)

5 Aquarell von *Adolf Honegger* um 1850 (Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich)

9, 10, 13, 14, 16–20 sowie alle Wettbewerbspläne im Kirchenarchiv Wil

22–29, 32–35, 42 Modellphotos von Walter *E. Disler*, Zürich

30 Original im Staatsarchiv Zürich

31 Photo aus Jubiläumsnummer 100 Jahre «Neus Bülacher Tagblatt» 1966. Reproduziert mit freundlicher Erlaubnis des Herausgebers

36 Modellphoto von *Peter Grünert*, Zürich

57 Aquarellierte Zeichnung von *Ludwig Schulthess*, 1840. Original in der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich

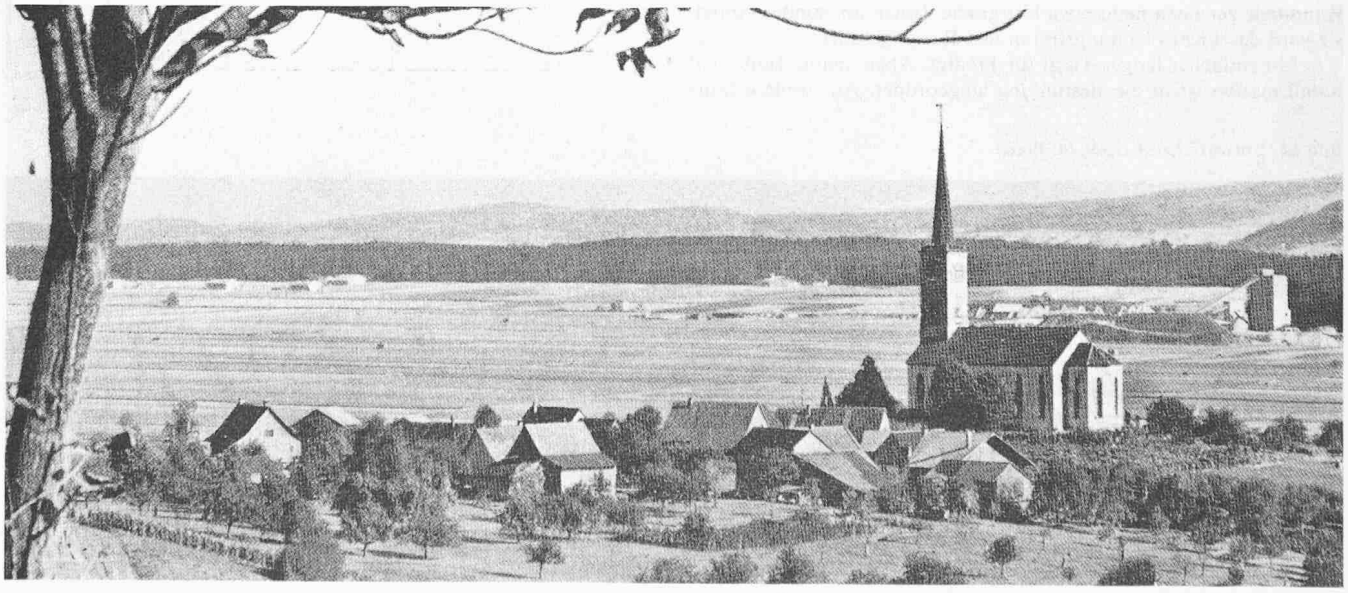



Bild 67. Oberdorf Wil mit Kirche von 1856–59 gegen das Rafzerfeld